

Erstveröffentlichung

Der Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, der im Rahmen des vom FWF\_P14727 veranstalteten Workshops *Verflechtungsfiguren – Annäherungen an den kulturellen Text Österreich-Ungarns in Szeged, 21.-23. März 2002, gehalten wurde.*

1 Esterházy, Péter: Agnes. Aus d. Ung. v. Hans-Henning Paetzke. Berlin: Lit. Coll. 1982, p. 47. – Der Hinweis auf das Beispiel wurde dem folgenden Aufsatz entnommen: Szegedy-Maszák, Mihály: Fordítás és kánon [Übersetzung und Kanon]. In: Ders.: Irodalmi kánonok. Debrecen: Csokonai Kiadó 1998, pp. 47-71, hier p. 66.

2 Figal, Günther: Übersetzungsverhältnisse. In: Ders.: Der Sinn des Verstehens. Stuttgart: Reclam 1996, pp. 101-111, hier p. 107.

3 Werner, Julius: Der Kampf der Hunnen. Dt. v. Ludwig Wechsler. In: *Pester Lloyd* v. 21.07.1900, *Beilage* (im Weiteren zit. als PL).

4 Esterházy, Péter: Bevezetés a szépirodalomba. Budapest: Magvető 1986, p. 349 sowie Werner, Gyula: Hunok harca. Regény Ferencz király korából. Budapest: Singer-Wolfner 1900, p. 16.

5 Cf. Figal 1996, p. 109.

6 Turk, Horst: Schlüsselszenarien: Paradigmen im Reflex literarischen und interkulturellen Verstehens. In: Bachmann-Medick, Doris (Hg.): *Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen*. Berlin: Erich Schmidt 1997 (Göttinger Beitr. z. intern. Übersetzungsforschung 12), pp. 281-307.

7 Cf. Szegedy-Maszák 1998, p. 65.

8 Zur Geschichte des *Pester Lloyd* cf. Bognár, Zsuzsa: Irodalomkritikai gondolkodás a *Pester Lloyd*-ban (1900-1914) [Literaturkritisches Denken im *Pester Lloyd* (1900-1914)]. Budapest: Universitas 2001.

9 Frenkel, Bertalan: Der König im ungarischen Volksliede. In: PL v. 23.08.1904.

In einer Esterházy-Übersetzung von Hans-Henning Paetzke aus dem Jahre 1982 prallt ein an übersetzungstechnischen Mobilarien interessierter ungarischer Leser an der folgenden Stelle zurück: »Noch ist Polen nicht verloren (wie man das in dieser Sprache sagen kann)«.<sup>1</sup> Beim Rückgriff auf das Original wird allerdings klar, dass diese Wendung weniger auf die einprägsame Propagierung der legendären ungarisch-polnischen Freundschaft im deutschen Sprachraum abzielt, sondern eher um der leichten Verständlichkeit willen ein ungarisches Sprichwort schlichtweg durch ein ebenfalls historisch belastetes ersetzt, durch die erste Zeile der polnischen Nationalhymne, die im Deutschen Sprichwortstatus genießt – ein Verfahren, worüber Günther Figal in der Nachfolge Walter Benjamins in radikaler Form festhält: »Übersetzungen, die mit dem Anspruch der Verständnishilfe auftreten, wirken meist flach.«<sup>2</sup>

In einer Gyula oder Julius Werner-Übersetzung von Ludwig Wechsler aus dem Jahre 1900 findet der an seiner Muttersprache hängende Immobilienmakler die folgende Stelle: »Bei Mohács ist noch mehr verloren gegangen, als eine Geliebte, wie man in meiner Heimath sagt«<sup>3</sup> – und damit die Wort für Wort übersetzte Form der auch dem Esterházy-Zitat zu Grunde liegenden ungarischen Redewendung (»Több is veszett Mohácsnál«<sup>4</sup>). Die eigentliche Bedeutung der Redewendung mit Hinweis auf die ungarische Niederlage in der Türken Schlacht ist ebenso Trost spendend, wie der den beiden Versionen angefügte Vermerk zum Problem der Übersetzbarkeit als Problem der Bewusstmachung der sprachlich bedingten und zu vermittelnden kontextuellen Unterschiede bei der Zielgruppe: »Das Erscheinen des Eigenen im Fremden macht das Eigene ausdrücklich« – um zu den Übersetzungsverhältnissen ein wenig entstelltes und weiter variierbares Zitat von Figal anzubringen.<sup>5</sup>

Unter den sich anbietenden Variationsmöglichkeiten von Verfremdung und Aneignung bieten das obige Mohács-Zitat sowie der untersuchte Zeitraum von 1900 bis 1914 in der Zeitschrift *Pester Lloyd* Beispiele, bei deren Analyse dem Begriff der »Zielgruppe« ein merkwürdiger Vorrang gebührt gegenüber der in der Übersetzungstheorie als wesentlich abstraktere Entität gesetzten »Zielsprache«. Mehrere Redewendungen, Affektworte und emotionsbeladene Wortverbindungen sowie Hinweise auf die ungarische Geschichte erfahren oft einen paraphrasenfreien Übergang, bedeutend öfter, als man noch von unbemerkten Interferenzerscheinungen reden könnte: Der Umgang mit den Eigennamen bzw. nach Horst Turks Terminologie mit »kulturellen Schlüsselbegriffen« und »Schlüsselszenarien«<sup>6</sup>, die als identifizierende Referenzen in der Interpretationsgemeinschaft figurieren könnten,<sup>7</sup> lässt auf ein mehrsprachiges Lesepublikum mit z.T. gemeinsamen historischen und kulturellen Kenntnissen schließen. Diese Hypothese wird neben den Anekdoten über den *Lloyd* lesenden ungarischen Kaffeehausbesucher und den Pränumerationen auch dadurch unterstützt, dass in den Bücherschauen und Theaterbesprechungen auch nur auf Ungarisch zugängliche Werke Würdigung erfahren.

Der zwischen 1854 und 1944 erscheinende *Pester Lloyd* galt um die Jahrhundertwende als offizielles Blatt der Regierung und konnte nicht zuletzt dank der intensiven Subventionierung neunzig Jahre lang ohne nennenswerte Konkurrenz als Handelsblatt sowie als bevorzugter erster Erscheinungsort der neueren ungarischen Literatur auf dem Markt der deutschsprachigen Presse Ungarns sein Monopol behalten.<sup>8</sup> Der oft besprochene Liberalismus und der großbürgerliche Leserkreis der Zeitung, die dank des guten Vertriebs auch auf dem Balkan als *die* deutsche Zeitung gelesen wurde, waren zugleich die Befürworter des Ausgleichs, sie bewahrten und betonten ihre dynastische Loyalität im Namen der ungarländischen Leserschaft, wie es z.B. im Jahre 1904 im Artikel *Der König im ungarischen Volksliede* offen zu Tage tritt: Die »schönsten Königslieder« des laut Kommentar seit fast tausend Jahren königstreuen und monarchistischen Volks wurden entweder zweisprachig oder nur auf Ungarisch mit deutscher prosaischer Paraphrase zitiert (etwa »Wenn Franz Josef sein Pferd besteigt/ Denkt er zurück an seine Rekrutenzeit«<sup>9</sup>) und die schwer verständlichen Stellen mit linguistischen oder kulturellen Ausführungen erläutert, wie z.B. der als »Franz Josef« übersetzte Ferencz Jóska, wobei die Diminutivform bzw. der als Familienname deutbare Ferencz des ungarischen Originals als sicheres Anzeichen innigster Familiarität und paternalistischer Fürsorge zu bewerten sind – ohne irgendeine Spur der Ironie, die man allerdings mit den gleichen linguistischen Argumenten nachweisen könnte.

Die strategische Umsetzung solcher redaktionspolitischer Griffe kann man auch in den größeren übersetzerischen Unternehmungen des *Pester Lloyd* nachvollziehen: Die im Zeitraum

10 Rothauser, Max: »Aufwärts fallen!« [»A fölfélé züllők«. Roman von Szikra]. In: PL v. 21.04.1904, p. 2. – Cf. auch Bognár 2001, p. 47.

11 Even-Zohar, Itamar: Translation and Transfer. In: Poetics Today 1990, H. 1, p. 74.

12 Cf. Poltermann, Andreas: Normen des literarischen Übersetzens. In: Kittel, Harald (Hg.): Geschichte, System, literarische Übersetzung. Berlin: Erich Schmidt 1992 (Göttinger Beitr. z. intern. Übersetzungsforschung 5), pp. 5-31, hier p. 19.

13 Beniczky-Bajza, Helene: Noble Passionen. In: PL v. 6.12.1899-20.3.1900. [EA: *Úri hajlamok*. Budapest: Singer-Wolfner 1900].

14 Beniczky-Bajza, Helene: Martha. Roman aus dem ungarischen high life. Aus d. Ung. v. Ludwig Greiner. Leipzig: Friedrich o.J. [EA: *Mártha*. Budapest: Franklin Társulat 1881].

15 PL v. 01.02.1900. 2. *Beilage*.

16 Tormay, Cécile: Menschen unter Steinen. In: PL 15.01.1911-25.02.1911. [EA: *Emberek a kövek közt*. Budapest: Franklin Társulat 1911].

17 PL v. 27.01.1911, p. 9.

18 PL v. 09.02.1911, *Beilage*.

1900-1914 veröffentlichten fünf ungarischen Romane, die zwischen französische und englische empfindsame Fortsetzungsromane oder Kriminalgeschichten eingekeilt sind, stehen stellvertretend für die ungarische Belletristik, denn Gedicht- und Kurzprosa-Übersetzungen sind im Wesentlichen nur in den Beilagen der Festnummern zu lesen, die aber von der Qualität der Auswahl her parallel zu den aktuellen ungarischsprachigen Stoßrichtungen die modernen Tendenzen der jüngeren ungarischen Literatur repräsentieren. Bei der Sortierung der Romanübersetzungen erweist sich hingegen die Redaktion eher zurückhaltend und gliedert die schmackhaft und abenteuerlich transfigurierten Werke in die Kategorie der Unterhaltungsliteratur ein. Die täglichen Beilagen, in denen 3-4 Spalten mit einem pointiert gerafften Romankapitel gefüllt werden, setzen sich von den weniger gelesenen Rezensionen ab und kommen viel mehr den Erwartungen der an Kolportagen geschulten LeserInnenschaft entgegen. Von dieser Asymmetrie ist insbesondere die Frauenliteratur betroffen: Wird von einem der führenden Literaturkritiker das wohlwollende Kompliment gemacht, dass im Roman einer ungarischen Schriftstellerin die Charakteristika weiblichen Schreibens nicht im Geringsten zu entdecken seien,<sup>10</sup> denkt die Zeitung vier Seiten später an ihre eifrigsten Konsumenten und bringt eine tränenreiche Frauengeschichte.

Die zwei Romane ungarischer Schriftstellerinnen in der untersuchten Periode stehen auch im Zeichen des gefälligen und gefahrlosen Literarisierens. Bei der Übersetzung der kulturell schwach kodierten, klischeehaften Vorlagen wurden keine Kürzungen oder inhaltliche Aspekte berührenden Modifizierungen für nötig erachtet. Der sog. »constraint on translational behavior«<sup>11</sup> aus Itamar Even-Zohars terminologischer Datenbank zeigt sich in der auf dem Minimum gehaltenen Innovativität dieser Übersetzungen: »[D]ie Quasi-Normen des systemvernünftigen«, auf die Akzeptabilität in der Zielliteratur gerichteten »übersetzerischen Handelns«<sup>12</sup> werden von den anonymen Übersetzern weitgehend berücksichtigt.

Im Winter 1899/1900, kaum von der Druckerei abgeholt, erscheint der Roman *Noble Passionen (Úri hajlamok)* von Helene Beniczky-Bajza,<sup>13</sup> die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Ungarn die meistgelesene Schriftstellerin war, aber auch auf deutschem Sprachgebiet mit zwölf ins Deutsche übersetzten und z.T. in Wien herausgegebenen Romanen zu den bekanntesten ungarischen AutorInnen zu rechnen ist und aufgrund der beidseitigen Popularität am ehesten als ungarische Eugenie Marlitt tituliert werden könnte. Die thematische und gattungsgeschichtliche Provenienz dieser Liebesromane lässt sich am deutschen Untertitel des Romans *Martha* leicht ablesen: *Roman aus dem ungarischen high life*<sup>14</sup>, womit bereits die Adaptierung der englischen und französischen Romanmode angedeutet wird. Der sentimentale Fortsetzungsroman *Noble Passionen* über das mit dem Wiener Eilzug angekommene Findelkind oder – wie es an einer anderen Stelle bezeichnet wird – »fin-de-siècle-Wunderkind«<sup>15</sup>, dessen Liebe sich über Standes- und Altersunterschiede hinwegsetzt, zugleich aber die wirtschaftliche Emanzipation der Frauen in Frage stellt, verfährt sehr sparsam mit den Hinweisen auf allfällige ungarische Lokalitäten, klammert die Nationalitätenfrage gänzlich aus und bietet das politisch mittlerweile harmlos gewordene Problem der standesgemäßen Ehe an, das sich risikofrei übersetzen lässt.

Zehn Jahre später kehrt der Roman *Menschen unter Steinen (Emberek a kövek közt)*<sup>16</sup> der Schriftstellerin Cécile Tormay die Verhältnisse um: Das Bilderbuch aus dem kroatischen Karstgebirge erzählt von der tragischen Liebschaft eines blutjungen kroatischen »Naturmädels« mit zwei Ungarn. Die Heirat mit einem älteren Bahnwärter ungarischer Herkunft, die Jella aus der intriganten Dorfgemeinschaft befreit, und der Seitensprung mit einem feschen Burschen aus der Puszta könnten bereits vom Sujet her eine nutzbringende Grundlage zur Aushandlung der Nationalitätenkonflikte bieten: »Der Herr Pfarrer sagt, daß die Ungarn blutgierige, wilde Hunde sind« – steht als erster Satz einer Folge in der Zeitschrift,<sup>17</sup> dessen provokative Intention mit beruhigender Konsequenz in die wildromantische Dichtomie von »unermeßliche[r] Ruhe der Tiefebene« vs. »der wilde Sturm der Berge«<sup>18</sup> stilisiert und in der Folge nicht weiter strapaziert wird. Die malerische Verdeckung der Dissonanz hebt im weiteren Verlauf der Geschichte die rettungslose Leidenschaftlichkeit von Jella aus dem nationalcharakterologischen Rahmen und motiviert ihren Selbstmord durch ihr familiär geerbtes Außenseitertum. Die imagologischen Kulissen dieser Erbschaft werden damit insofern abgebaut, als mit dem Durchschreiten der Stadien nationaler Identifikationen gerade die Möglichkeit der unendlichen Projektion verunsichert wird – wie etwa die Hingabe an den verführerischen Sohn der Puszta, der letztlich doch eine unscheinbare Ungarin mit ins Haus bringt. Aus der Perspektive der Protagonistin verfestigen sich die ethnischen Grenzen, was aber im Roman eine sekundäre Funktion erfüllt, denn die Geschlossenheit der

19 Bachmann-Medick, Doris: Einleitung: Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen. In: Dies. 1997, p. 9.

20 PL v. 06.08.1900-07.09.1900.

21 PL v. 09.06.1900, 2. Beilage.

22 Cf. das Kapitel *Wenn Schiffe sich begegnen*. In: PL v. 31.07.1900-01.08.1900.

23 PL v. 11.07.1900, Beilage.

24 PL v. 14.06.1900, 2. Beilage sowie Werner 1900, p. 151.

25 PL v. 15.07.1900, 2. Beilage sowie Werner 1900, p. 175.

26 Werner 1900, p. 27. sowie PL v. 24.07.1900, Beilage.

27 Mikszáth, Kálmán: Eine sonderbare Ehe. Aus d. Ung. v. Robert Paltzmann. In: PL v. 23.07.1904-17.10.1904 [EA: *Különös házasság*. Budapest: Légrédy 1901].

28 Rothauser, Max: Ungarische Belletristik. In: PL v. 03.01.1901, p. 2.

29 Ibid.

30 Cf. »Franz Kazinczy geboren 1759, gestorben 1831, hervorragender Sprachgelehrter Ungarns, der in der ungarischen Sprache denselben Platz einnimmt wie die Gebrüder Grimm in der deutschen«. In: PL v. 30.08.1904, 2. Beilage.

31 Rothauser 1901, p. 2.

nationalen Gruppen und das Scheitern am Identitätswechsel werden durch eine extreme Perspektivierung dargelegt, die die zu Beginn getroffene kroatisch-ungarische Unterscheidung aufhebt. Der auf romantisierende Land- und Leidenschaftsmalerei verlegte Akzent im Roman konnte darum trotz der stellenweise scharf herausgestellten ethnischen Differenzen in den Unterhaltungsteil des *Pester Lloyd* Eingang finden, was auch in diesem Fall zu einer problemlosen Übersetzung geführt hat.

Die Übersetzung und Veröffentlichung der historischen Romane weist im Gegensatz zu den Frauenromanen wesentlich mehr Abweichungen auf, denen im Hinblick auf »den operativen Status und das interkulturelle Potential von kulturellen Schlüsselbegriffen«, wie es von Doris Bachmann-Medick formuliert wird<sup>19</sup>, eine politisch fundierte Systematik innewohnt.

Julius Werners Roman *Der Kampf der Hunnen*<sup>20</sup> aus dem Jahre 1900, dem das anfangs erwähnte ungeniert oder – wie man in meiner Heimat sagt: »ohne zsenír« – übersetzte Mohács-Zitat entnommen wurde, spielt in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Die Grundsituation: Deutsche Reisende unterwegs im von der Zivilisation noch nicht verdorbenen Ungarn, das nur mit den »Sandwüsten Arabiens«<sup>21</sup> zu vergleichen ist. Das deutsche Fräulein entwirft sorgfältig ethnografische Tagebuchnotizen, erfährt von seinem älteren Bruder, dass die Ungarn auf den Rücken der Pferde geboren werden und das Fleisch hierzulande durch Reiten und Satteldruck mürbe gemacht wird. Der Übersetzer verweilt mit sichtlichem Genuss bei diesen landeskundlichen Beschreibungen, fügt ihnen an mehreren Stellen noch ein paar klassische Bilder hinzu, und die deutsche Übersetzung wird möglicherweise auf Wunsch der Redaktion mit einem ganzen Kapitel über eine Ehekrise ergänzt.<sup>22</sup> Auf der anderen Seite, namentlich in der Problematisierung der Loyalität der Ungarn in den napoleonischen Kriegen sowie in der Darstellung der Turbulenzen auf dem Wiener Kongress wird einiges ausgespart: Die Hinweise auf die ungarischen Unabhängigkeitsbewegungen werden auf die sprachliche und kulturelle Eigenständigkeit reduziert, Worte wie »Staat« und »Nation« sind im selben Zusammenhang fast ausnahmslos gestrichen. Wien wird zwar mit einem leichtsinnigen Frauenzimmer verglichen, aber die Kapitelüberschrift – im Original *Bécsben mulatnak [Wien mulattiert]* – etwa, wird einfach als *In Wien* übersetzt.<sup>23</sup> Das vom Protagonisten vertretene unanfechtbare Ansehen der Regierung und des Königs sowie die affirmativen Anspielungen auf den Ausgleich und auf Sisi dominieren durchweg die Handlung, die Polemik wird durch Verschiebungen und Auslassungen eher gedämpft geführt, wie z.B. an einer Stelle aus dem ursprünglich »wildem Patriotismus« der Ungarn in der Übersetzung »größter und heißester Patriotismus«<sup>24</sup> wird und die einzeln veröffentlichten Teile des Romans zumeist mit königstreuen Worten abgeschlossen werden, wie etwa das Kapitel *Im Gartenhause zu Schönbrunn*, wo der Protagonist Szirmai als unlängst eingeweihter Vertrauter des Königs von der folgenden Vision übermannt wird: »Wenn dieser Herrscher und die ungarische Nation einander kennen lernen, so folgt jetzt eine schöne, ruhmreiche Epoche der ungarischen Geschichte«<sup>25</sup> – in der deutschen Version mit einem, in der ungarischen mit drei Punkten abgerundet.

Wie die eigentlich »nationserhaltende Berufung der Komitate« in den *Pester Lloyd* als die »konservierende Kraft der Komitate« ankommt,<sup>26</sup> so wird in der ersten Besprechung von Kálmán Mikszáths antiklerikalem Scheidungsroman *Eine sonderbare Ehe*<sup>27</sup> ebenfalls in das mittelalterliche Raubritterszenen evozierende Komitatsleben zu Beginn des 19. Jahrhunderts zurückgeblickt:

Die wundersam plastisch wirkenden Gesellschaftsbilder, die er mit erquicklichem Behagen ausführt, die Schilderung des alten Komitatslebens, der reizende, von Humor durchstrahlte Vortrag bieten auch dem strengsten Kritiker einen reichen Quell ungetrübten Genusses.<sup>28</sup>

In der Rezension wird die historische Wahrhaftigkeit des »anekdotischen Arabeskenwerks«<sup>29</sup> stark angezweifelt, drei Jahre später, 1904, als der Roman in Fortsetzungen im *Pester Lloyd* erscheint, die Fußnoten des Autors, die Hinweise auf historische Kontinuitäten und Parallelitäten beinhalten, weggelassen. Der Haupttext an sich bleibt allerdings unangetastet: Sogar die unmöglichsten Redewendungen gehen in Spiegelübersetzung in die deutsche Fassung ein, literarische und historische Allusionen werden nur ein einziges Mal mit einer Fußnote dechiffriert,<sup>30</sup> man findet perfekt gelungene Beispiele für die Sprachmischung bzw. für die dialektale Färbung (z.B. bei dem laut Rezension »slowakische[n] Naturgenie«<sup>31</sup> Sepp Vidonka: »Sag' ich mir, Vidonka paß auf, g'schieht Unglück. Edle Herr Fáy ziehn Dir Haut ab. Geh Du zurück scheene. Drum hab'

32 PL v. 03.10.1904, 2. Beilage.

33 PL v. 14.08.1904, Beilage.

34 Turk, Horst: Übersetzung ohne Kommentar. In: Lönker, Fred (Hg.): Die literarische Übersetzung als Medium der Fremderfahrung. Berlin: Erich Schmidt 1992 (Göttinger Beitr. z. intern. Übersetzungsforschung 6), p. 3f.

35 Móricz, Zsigmond: Gold im Kote. Autorisierte Übersetzung aus dem Ungarischen. In: PL v. 06.11.1913-25.01.1914.

36 Móricz, Zsigmond: Gold im Kote. Aus d. Ung. v. Armin Schwartz. Berlin: Rowohlt 1921. – Die im *Pester Lloyd* veröffentlichten Teile wurden in die Buchausgabe im selben Wortlaut übernommen.

37 Thomas Mann und Ungarn. Mit einer einleitenden Studie hg. v. Antal Mádl u. Judit Györi. Budapest: Akadémiai Kiadó 1977, p. 17f.

38 Goth, Ernst: Ein neuer Bauernroman. »Sárárany« von Sigmund Móricz. In: PL v. 22.01.1911, p. 33.

39 Zu den Übersetzungsmöglichkeiten der regional gebundenen Sondersprachen cf. Czennia, Bärbel: Der fremde Dia-/Soziolekt: »Cockney«, »Cant« und andere Sondersprachen in Übersetzungen zu Romanen von Charles Dickens. In: Lönker 1992, p. 111.

40 PL v. 25.01.1914, p. 24.

41 Móricz 1921, p. 290.

42 PL v. 22.11.1913, p. 11.

43 Goth 1911, p. 33.

ich 'steckt 'rauß Fuß meinige«<sup>32</sup>). In der sowohl sprachlich als auch kulturell bunten Mischung konnte man etwa die Anmerkung des Erzählers über die Wiener »Einschläferungspolitik«: »Mit einem Wort, in Wien wird zu jeder Zeit blödsinnige Politik getrieben«<sup>33</sup> ohne weiteres unterbringen, denn die starke und kommentarlose Kodierung, die regelmäßige Markierung der lokalen Spezifika der Fabel bürgte für die Distanz des Erzählten. Was Horst Turk über das Verhältnis von Kommentar und Übersetzung feststellt, kann auch für diesen Fall geltend gemacht werden:

Jede Übersetzung steht für einen Ausgangstext und statt eines Ausgangstextes in der Zielliteratur. Ihre Kommentierung oder Nichtkommentierung entscheidet sich danach, welcher Aspekt der Janusköpfigkeit akzentuiert wird. [...] Übersetzungen sind [...] ein privilegierter Ort zur Artikulation von Differenzqualitäten. Ihre Kommentierung oder Nichtkommentierung betrifft die Möglichkeit der Fremderfahrung.<sup>34</sup>

Das Erkennen des Fremden mag in diesem Fall zum Registrieren der kaum zu behebenden zeitlichen und damit kulturellen Ferne beitragen; die durch die Übersetzung vermehrt wahrnehmbaren Differenzqualitäten, die übersetzungstechnischen Verflechtungsfiguren haften diesmal nicht zuletzt für eine Rezeption, die das Politikum der Handlung ebenso auf eine anekdotische Ebene übertragen kann, wie es bereits in der Rezension als erwünschte Leseoption angegeben wurde.

Eine vergleichbare Differenz zwischen vorangehender Rezension und Publikation kann man auch im 1913-14 veröffentlichten Roman *Gold im Kote* von Zsigmond Móricz<sup>35</sup> festmachen, der den stärksten redaktionellen Eingriff erlitten hat, aber 1921 ungekürzt in derselben Übersetzung bei Rowohlt erschienen ist<sup>36</sup> und in Thomas Manns *Joseph-Tetralogie* im Wort »Kotgold« nachweisbar aufgrund der erfolgten Lektüre wiederkehrt.<sup>37</sup>

Die Übersetzung des als »neuer Bauernroman« angehimmelten Werks, der nach der treffsicheren Formulierung des Rezensenten »das ganze dumpfe Chaos wilder Triebe, brutaler Leidenschaften«<sup>38</sup> aufführt, ist allerdings in Hinblick auf die Selbst- und Fremdbilder von geringerem Interesse. Der Dialekt wird durch keine regional gebundene Sondersprache ersetzt, bloß die Illusion mündlichen Sprechens wird aufrecht erhalten.<sup>39</sup> Dass aus redaktionspolitischen Überlegungen in der autorisierten Übersetzung die schwülen erotischen Szenen einer Bauernheute bis zur andeutungsvollen Salonfrivolität gemildert worden oder als Ganze gestrichen sind, ist lediglich im Vergleich mit dem Hauptakzent der einleitenden Besprechung auffallend. Der zweite Teil des Romans wurde in größeren Einheiten parallel zu einem minder leidenschaftlichen Aristokratenroman veröffentlicht, die derben, aber ohne Weiteres übersetzbaren Formulierungen und Szenen fehlen in der Zeitschrift, der gotteslästernde Schluss fällt weg:

Was ist das Leben?  
 Kot.  
 Und der Mensch?  
 Gold im Kote.  
 Wessen ist also die Sünde, daß aus diesem Gold nichts geworden ist?  
 Wessen?<sup>40</sup>  
 [i.O. bzw. in der Rowohlt-Ausg.: Wessen? Gottes, der nichts aus ihm gemacht hat.]<sup>41</sup>

Aus heutiger Sicht ist bei diesen Kürzungen ein Sonderfall der Übersetzung zu konstatieren: Die ethnografische Kurzcharakteristik und das Spottlied über die arbeitsscheuen, nomadisierenden Walachen wurden aus den späteren ungarischen Ausgaben entfernt und bis heute nicht restituert. Das nicht als Figurenrede anklingende Gedicht lautet wie folgt:

Walach, bist ein fauler Wicht,  
 Taugst zu keiner Arbeit nicht.  
 Wenn du nichts zu fressen hast,  
 Hängst dich auf den dürren Ast.<sup>42</sup>

Dass diese Zeilen damals beibehalten worden sind, zeugt von einer seitens der Redaktionspolitik anders eingeschätzten Literarizität, die abseits der prekären Disposition von König und Volk mehr Verlass auf die literarische Umformung und entsprechende Rezeption nationaler Konflikte im Unterhaltungsteil nach sich gezogen hat, als auf die »plastische Gestaltung« der »verworrenen, unbegreiflichen Ehepsychologie«<sup>43</sup>, was folglich so viel bedeutet, dass der interessierte deutsche Leser heute schneller Zugang zum Original findet als der ungarische.



44 Lorsy, Ernst: Ungarische Literatur  
in Deutschland. In: PL v. 26.02.1914,  
p. 1. Zit. n. Bognár 2001, p. 525f.

Kurz nach der Veröffentlichung des letzten Abschnitts des Romans von Móricz erscheint im Februar 1914 ein Artikel von Ernst Lorsy über die Rezeption der ungarischen Literatur in Deutschland, in dem wesentliche Differenzen im Vergleich zur auf dynastische Gehorsamkeit und auf die Einschärfung gängiger nationaler Stereotype im kulturellen Wissen des Leserkreises fokussierten Übersetzungspolitik, d.h. die Schubumkehr des *Pester Lloyd* in der Zwischenkriegszeit bereits nachzuzeichnen sind:

Nicht nur ungarische Stücke werden schockweise übersetzt und dutzenderweise aufgeführt, sondern auch sonstige Literatur, besonders erzählende, strebt dem Verdeutschwerden in gesetzmäßig wachsender Häufigkeit zu. [...] Dem von deutscher Lektüre kommenden Deutschen zeigen sie besonders ausgeprägt einen undeutschen Zug: das Mühelose. Wir exportieren zumeist Feuilletonromane und das, was die Engländer short story nennen. Die gut erzählte kurze Erzählung aus dem modernen Leben, in der viel geschieht und auch etwas Besonderes [...], ist dem deutschen Lesepublikum, in dem die Aestheten von einer kompakten Majorität angestrengt arbeitender Spießbürger erdrückt werden, umso willkommener, als es von seinen heimischen Autoren in diesem Punkte etwas knapp gehalten wird.<sup>44</sup>



---

**Mag. Amália Kerekes**, geb. 1976 in Budapest, 1994-1999 Studium der Hungarologie und Germanistik an der Loránd-Eötvös-Univ. Budapest. Mitarbeiterin am Literaturwissenschaftlichen Lehrstuhl des Germanistischen Instituts der ELTE Budapest und des FWF-Projekts *Herrschaft, ethnische Differenzierung und Literarizität*. Arbeitet derzeit an einer Dissertation zum Spätwerk von Karl Kraus.  
Kontakt: kerekes.amalia@drotposta.hu